

Stefan Hajduk

# Das Erlebnis und die Stimmung

Wilhelm Diltheys ästhetisches und historisches Denken



V&R

unipress



**unipress**



Stefan Hajduk

# Das Erlebnis und die Stimmung

Wilhelm Diltheys ästhetisches und  
historisches Denken

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Brill | V&R unipress, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,  
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,  
Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,  
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Hans Maurus (1901–1942), Sign. Ortsbez. Starnberg. Rs. bet. ›Meran‹. Blick von  
der Höhe der alten Festung auf Meran und das Eisacktal. Öl/Lwd. 60 x 80 cm. Quelle: Auktionshaus  
Michael Zeller.

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-8470-1375-4

---

# Inhalt

Einleitung. Dilthey und sein Ansetzen beim Leben . . . . .	9
I. Stimmungen in der Wissenschaft und Diltheyforschung . . . . .	19
1. Das Thema ›Stimmung‹ und die Wissenschaft . . . . .	19
2. Stimmungen in Literatur und Philosophie seit der Aufklärung . .	27
3. Die Lebensphilosophie und Dilthey heute . . . . .	34
II. Gestimmte Weltanschauung und objektive Geschichtserkenntnis? .	41
1. Stimmung als ›Lebensbegriff‹? 100 Jahre nach Dilthey . . . . .	41
2. Zu-Grunde-Legen der Stimmung im Anschluss an Kant . . . . .	44
3. <i>Lebensstimmungen</i> und das methodologische Problem ihrer Geschichtlichkeit . . . . .	51
4. Das ›Erlebnis‹ – seine Kategorisierung und deren erkenntnistheoretische Insuffizienz . . . . .	57
III. Ausdrucksverstehen durch ›Lebenskategorien‹ und die Zeit in der Stimmung . . . . .	61
1. ›Leben‹ als Ausgangspunkt von Dichtung und die comprehensive Funktion der Stimmung . . . . .	61
2. Stimmungsverhältnisse im Verstehen von Ausdruck . . . . .	68
3. Die Bedeutungsganzheit des Lebens und die Zeitlichkeit der Stimmung . . . . .	72
4. Die Erfahrung von Zeit und das Erleben ihrer Dimensionen in der Stimmung . . . . .	75
5. Die Lebenskategorie der ›Bedeutung‹ und die Integrationskraft der Stimmung . . . . .	82

IV. Hermeneutische Probleme und die Ästhetik objekthafter Stimmungen . . . . .	87
1. Das theoretische Potential der Stimmung und Diltheys hermeneutischer ›Irrweg‹ . . . . .	87
2. Der unumgängliche und produktive Verzicht auf Diltheys verstehenstheoretische Pointe . . . . .	92
3. Stimmung als ästhetische Disposition zum Verstehen von Bedeutung . . . . .	97
4. Hin zu einer ästhetischen Hermeneutik? . . . . .	101
5. Ästhetisches Verstehen von Stimmung <i>versus</i> Diltheys Verstehen von Ausdruck . . . . .	104
V. Die Poetik der Einbildungskraft und ihre psychologische Grundlegung . . . . .	111
1. ›Totalstimmung‹ – von der Theorie der Hermeneutik des Lebens zur Praxis in <i>Das Erlebnis und die Dichtung</i> . . . . .	111
2. ›Schaffende Stimmungen‹ – zum Verhältnis von Hermeneutik und Poetik . . . . .	115
3. Wahrnehmen – Erinnern – Vorstellen. Zum Phänomen der dichterischen Phantasie . . . . .	119
4. Poetische und musikalische Stimmungen zwischen Aggregaten des Gefühls und des Werkes . . . . .	124
5. Das ›Irrlicht‹ des Psychologismus, die drei ersten Gefühlskreise und die Musik . . . . .	129
6. Von den letzten drei Gefühlskreisen zur Überschreitung von Fechners empirischem Konzept der Ästhetik . . . . .	134
VI. Ästhetische Konzepte und poetische Stimmungen: Kritik der <i>Bausteine für eine Poetik</i> . . . . .	141
1. Assoziationspsychologie nach Fechner, Versöhnungsästhetik der Harmonie und die transzendente Stimmung der ›Weltsinfonie‹ . . . . .	141
2. Diltheys Vernachlässigung der rezeptionsästhetischen Eindrucksdimension und sein Vertrauen auf poetologische ›Selbstzeugnisse‹ . . . . .	148
3. Wie aus psychischen Bildern poetische Bilder werden – Repräsentation oder Metamorphose? . . . . .	154
4. Ästhetische Innen-Außen-Vermittlung, poetisches Darstellungsmittel und die onto-mediologische Theoriefigur: Weiterentwicklung von Diltheys Stimmungsbegriff . . . . .	165

---

VII. Zeitstimmungen und Geschichtsdenken. Kollektive	
Bedeutungsdimensionen eines ästhetischen Begriffs . . . . .	177
1. Allgemeine Stimmungspragmatik . . . . .	177
2. Abstrakte Begriffsverwendungen. Funktionale und methodische Aspekte . . . . .	183
3. Wege und Umwege der geschichtlichen Erkenntnisweise . . . . .	189
4. Die Stimmung einer Zeit, Nation, Epoche oder Generation . . . . .	196
5. Von der Dichtung zum geschichtswissenschaftlich- philosophischen Selbstverständnis . . . . .	204
6. Das Konzept der Stimmung im Denken von Geschichte . . . . .	210
Schluss . . . . .	219
1. Fazit . . . . .	219
2. Ausblick . . . . .	229
Literaturverzeichnis . . . . .	241
Verwendete Werkausgaben von Wilhelm Dilthey und Siglen . . . . .	251



---

## Einleitung. Dilthey und sein Ansetzen beim Leben

Wilhelm Dilthey (1833–1911) zählt zu den ›Repräsentanten der Epoche‹ – um gleich eine seiner geschichtstheoretischen Denkfiguren zu verwenden –, in welcher die deutschen Geisteswissenschaften den Zenit ihrer Geltungskraft im Wissenschaftssystem insgesamt erreichten. Mit Diltheys Namen verbinden wir eine methodische Grundlagenreflexion dieser im Plural vereinten historischen Einzelwissenschaften, die ihre philosophische Relevanz bis heute erhalten und seit dem Abklingen der Zwei-Kulturen-Debatte eher noch gesteigert hat.<sup>1</sup> Zu dieser breit angelegten, wissenschaftstheoretischen Revisionsarbeit sah sich Dilthey durch die aufstrebende Konkurrenz der Naturwissenschaften und deren – dank technischer Anwendbarkeit und industrieller Verwertbarkeit ihrer Ergebnisse – inzwischen konsolidierter Vormachtstellung veranlasst.<sup>2</sup> Diltheys letztlich transdisziplinärer Vermittlungsperspektivik entsprechend werden mit seinem Namen heute Affinitäten zwischen Philosophie und Literatur, Erkenntnistheorie und Ästhetik, Psychologie und Geschichtswissenschaft und allgemein eine Affinität zwischen Systematik und Geschichtlichkeit wachgerufen. In seinen literatur- und kulturgeschichtlichen Arbeiten manifestieren sich diese Affinitäten in einer methodischen Engführung von historischer und biographischer Rekonstruktion, z.B. in den Schriften zu Lessing, Hamann und Klopstock, Goethe, Schiller und Novalis, Jean Paul und Hölderlin, Leibniz, Hegel und Schleiermacher, sowie zu deutschen Komponisten (Bach, Händel, Haydn, Beethoven), aber auch zu preußischen Staatsmännern (Friedrich der Große, W. v. Humboldt, Hardenberg, Scharnhorst, Gneisenau).

---

1 Gegenüber Diltheys Differenzierungen zwischen historisch grundiertem Beschreiben und Verstehen der Geisteswissenschaften einerseits und dem kausallogischen Erklären der Naturwissenschaften andererseits, hat es im Anschluss an Snows (1987) Bestandsaufnahme mehr Konfusion und polemische Verhärtung als Klärung und Entwicklung von interdisziplinären Perspektiven gegeben.

2 Über die akademische Wirklichkeit hinaus sickerte das mit den mathematischen Naturwissenschaften verbundene Weltbild zunehmend in die Bewusstseinsstellungen auch breiterer Bevölkerungsschichten in Deutschland ein, nicht zuletzt dank der Popularisierungsbemühungen von Ernst Haeckel und Wilhelm Bölsche.

Berechtigte Zweifel an Diltheys Biographismus wurden schon früh geäußert und haben sich geisteswissenschaftlich festgesetzt. Indes entgleiten seither durchaus weiterhin hergestellte Bezüge auf lebensgeschichtliche Grundlagen von Werkzusammenhängen nicht selten ins methodisch Unreflektierte.<sup>3</sup>

Mit Diltheys Namen klingt seit einigen Jahrzehnten etwas Geistig-Schwebendes, Zwischenräumliches nach – eine gewisse Unklarheit. Und dies womöglich gerade wegen seiner multilateralen Verbindungen zu Nachbardisziplinen. Diese knüpfen zu können, geht auf Diltheys vielseitiges Studium und Forschungsinteresse zurück, das die christliche Weltanschauung seiner Herkunft auffächert zu einer kulturphilosophischen Sichtweise, die gedanklich Pluralität und Heterogenität sowie perspektivisch Ästhetik und Geschichte zu integrieren weiß. Hingegen weiß heute mancher Fachvertreter nicht so recht – ist Dilthey den Philosophen oder den Philologen, eher den Kulturhistorikern oder den Wissenschaftstheoretikern, mehr der geistesgeschichtlichen Literaturwissenschaft – oder doch mehr der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik zuzurechnen? An dieser Zurechnungsschwierigkeit ist der studierte Altphilologe und Theologe, Sohn eines protestantischen Hofpredigers, vorübergehende Gymnasiallehrer, spät promovierte und habilitierte, schließlich einer Reihe von Rufungen folgende Philosophieprofessor (nach Basel 1867, Kiel 1868, Breslau 1871, Berlin 1883) nicht ganz schuldlos. Erst wagte er den Ausbruch aus der wissenschaftstheoretisch eingespielten und in ihrer disziplinären Resortverteilung ruhiggestellten Universitätsphilosophie, die er – wie zahlreiche Zeitgenossen – in ihrer Selbstbezogenheit als reine »Kathedersphilosophie«<sup>4</sup> empfand. Er ließ sich von Kant, Hegel und Schleiermacher, aber auch von Nietzsche und vor allem vom Historismus seiner Studienzeit inspirieren, grenzte sich indes von all diesen auch ab. Er entwarf seine eigene Philosophie näher am »Leben« und markierte seinen Ansatzpunkt für die geplante Sammlung literaturhistorischer Aufsätze vorläufig wie folgt:

»Die Frage an das Leben was es sei.

Was der Mensch und was das Leben sei: die Frage packt Jeden einmal. Aus dem Leben strebt jeder einmal zur Besonnenheit über dasselbe emporzutauchen. Mit dem Leben ist leichter fertig zu werden wenn man eine souveräne Position über ihm ergreifen kann« (GS XXV 3).

3 Siehe hingegen Diltheys vor allem in Band VII der Gesammelten Schriften die theoretisch anspruchsvolle und auch methodisch gewendete Zusammenführung von Lebensgeschichtlichkeit und den Entwürfen zur »Kritik der historischen Vernunft«.

4 Wo nicht anders angegeben wird Dilthey nach folgender Ausgabe zitiert: Wilhelm Dilthey, *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Bernhard Groethuysen, Georg Misch, u. a., von Bd. XVIII an besorgt v. Karlfried Gründer und Frithjof Rodi, 26 Bde. Bd. 5, Stuttgart/Göttingen 1959–2005. Die fortan im laufenden Text hierfür verwendete Sigle ist GS, für den Band die römische Zahl und die arabische für die Seitenangabe, hier also GS VIII 196 et passim. Siehe zu weiteren Ausgaben von Dilthey und den entsprechenden Abkürzungen das Verzeichnis am Ende des Buches.

Diese Ausrichtung an einem begrifflich kaum zu beherrschenden Phänomenzusammenhang sah sich schon damals – nicht zuletzt aufgrund disziplinärer Unzugehörigkeit – der Kritik zeitgenössisch vorherrschender Denkrichtungen (Neukantianismus, Naturalismus, Positivismus) ausgesetzt.

Mit der philosophischen Zentralstellung des Lebensbegriffs und dessen zugleich systematischer wie geschichtlicher Entfaltung war sodann Diltheys methodologische Grundlagenreflexion der Geisteswissenschaften verbunden. Deren Profilierung gegenüber den im 19. Jahrhundert neue Maßstäbe setzenden Naturwissenschaften erfolgte über ein methodisch versiertes *Verstehen*, das für Dilthey über das individuelle Erlebnis auf ein kulturanthropologisch aufgefasstes *Leben überhaupt* bezogen war. Das Variantenreiche einer historischen Persönlichkeit wurde so mit dem Konstanten der menschlichen Natur zusammengedacht. Bei Dilthey trat an die abstrakte Exposition des naturwissenschaftlich eingestellten Beobachtens die konkrete Disposition des geisteswissenschaftlich orientierten Beschreibens. Neben den epistemischen Gegenstand ›Natur‹, wie er sich für ihn in der Perspektive von Kants reiner Vernunft konstituiert, trat der objektivierte Zustand des ›Lebens‹, wie er sich in der Perspektive von Diltheys historischer Vernunft darstellt. Während das Methodenideal exakter Wissenschaften auf ein Erklären von in ›äußerer Erfahrung‹ – vermeintlich voraussetzungslos – Identifiziertem hinauslief, entwickelte die Hermeneutik des Lebens, die beim späten Dilthey zur Methodik historischer Humanwissenschaften avancierte, das Verstehen zu einer Analytik ›innerer Erfahrung‹, deren äußere Voraussetzung geschichtlich Gegebenes ist.

Mit seiner auf teils vorwissenschaftlichen, teils bereits phänomenologisch *avant la lettre* gedachten ›Bewußtseinstatsachen‹, auf deskriptiver Psychologie, hermeneutischer Geschichtlichkeit und nicht zuletzt auf der ›Lebendigkeit des ganzen Menschen‹ aufbauenden Theoriebildung gelang es Dilthey nicht nur, namhafte Gegnerschaft auf den Plan zu rufen (Ebbinghaus, Husserl, Rickert u. a.). Er vermochte dieser Gegnerschaft durch seinen praktisch vielseitigen und intuitiv eingängigen Rückbezug auf ›Leben‹ auch theoretisch standzuhalten. Denn anders als etwa bei Henri Bergson war damit keineswegs ein intuitionalistisch verdunkelter und letztlich substanzlogisch gedachter Grundstrom ›unserer‹ Existenz gemeint. Leben fasste Dilthey als ideellen und dann auch systematischen Ausgangspunkt sowohl von philosophischen Systementwicklungen wie von philosophischer Selbstbesinnung auf. So stellte er den aus historischen Aufklärungsbewegungen tradierten Versuchen einer rationalen Auflösung der Welt in einem metaphysisch-weltanschaulich oder wissenschaftlich-naturalistisch vorgestellten Außen die umgekehrte Perspektive entgegen:

»Die Philosophie muß nicht in der Welt, sondern in dem Menschen den inneren Zusammenhang ihrer Erkenntnisse suchen. Das von den Menschen gelebte Leben – das zu verstehen ist der Wille des heutigen Menschen« (GS VIII, 78).

Und dieser versteht sein Leben durch wechselnde Eindrücke der Wirklichkeit, welche die »Welt in eine neue Beleuchtung« setzen:

»indem solche Erfahrungen sich wiederholen und verbinden, entstehen unsere Stimmungen dem Leben gegenüber. Von einem Lebensbezug aus erhält das ganze Leben eine Färbung und Auslegung in den affektiven und grüblerischen Seelen – die universalen Stimmungen entstehen« (GS VIII 81).

Diltheys wissenschaftsphilosophisches Angebot erfolgte im Einklang seiner Zeitdiagnose, nach der sich die Welt dem geschichtlichen Bewusstsein am Ende des 19. Jahrhunderts in moderner Unübersichtlichkeit und Lebensentfremdung darstellte. Es wollte sich aber nicht als vermeintlich intellektuell überlegene Abkehr vom Wust historischer Fehlversuche verstanden wissen. Dies stellte Dilthey bereits 1867 in seiner Basler Antrittsvorlesung angesichts von »Trümmern der Philosophie« klar, die seiner Epoche vom Deutschen Idealismus hinterlassen worden waren, der »den letzten und großartigsten Versuch des menschlichen Geistes« dargestellt habe; »im Unterschied von dem Verfahren der Erfahrungswissenschaften eine philosophische Methode zu finden, auf welche eine Metaphysik gegründet werden könnte« (GS VIII, V; GS V, 13, 355f.).

Hingegen verstand sich Diltheys Denkprojekt, »das Leben aus ihm selber verstehen zu wollen« (GS V, 4), als die historische Chance zu einer nachmetaphysischen Versuchsanordnung. In ihr waren die Vielgestaltigkeit religiöser, metaphysischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Weltdeutungen – allesamt »einseitige, doch aufrichtige Offenbarungen der menschlichen Natur« (Misch 1960, 80) – integrativ sowie approximativ auf eine objektivierbare Erkenntnis von geschichtlicher Wahrheit bezogen. Das Problem der systemischen Vielheit von untereinander inkompatiblen Wahrheitsansprüchen wurde durch Rückkopplung an deren gemeinsame Herkunft aus dem Leben zu lösen versucht:

»Die Mannigfaltigkeit der Systeme, welche den Weltzusammenhang zu erfassen strebten, steht nun mit dem Leben in offenbarem Zusammenhang; sie ist eine der wichtigsten und belehrendsten Schöpfungen desselben, und so wird diese Ausbildung des geschichtlichen Bewußtseins, welche ein so zerstörendes Werk an den großen Systemen getan hat, uns hilfreich sein müssen, den harten Widerspruch zwischen dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit in jedem philosophischen System und der historischen Anarchie dieser Systeme aufzuheben« (GS VIII, 78).

Dieses Zitat aus der späten Weltanschauungslehre wird hier eingangs deshalb angeführt, um vorab auf den Diltheys Werk von Anfang bis Ende durchziehenden Anspruch auf Systematizität hinzuweisen, der mit dem – anscheinend bloß vorwissenschaftlichen Intuitionen entlehnten – Begriff des Lebens verbunden ist.

Diltheys philosophischer Lebensbezug ist von einer doppelten Einsicht flankiert: zum einen von der jede absolute Erkenntnis relativierenden Einsicht in die Endlichkeit des eigenen geschichtlichen Bewusstseinsstandpunktes; zum anderen von der Einsicht in die Unverzichtbarkeit eines Ideals von Systematizität, das wissenschaftliche Erkenntnis erst ermöglicht und historisches Bewusstsein letztlich bedingt.

Diltheys soeben zitiertes ›Leben‹ scheint zunächst als Schöpfungsinstanz begrifflich an die metaphysische oder sogar theologische Vorstellung von einem transzendenten Einheitsgrund anzuschließen, aus dem jegliche Kulturformen, Denksysteme und ihre Weiterklärungen hervorgehen. Sodann jedoch erscheint ›Leben‹ die weniger abstrakte Perspektive zu bilden, in der sich die philosophische und allgemeiner: die kulturelle Mannigfaltigkeit als (›belehrendster‹) Ausdruck einer »individuellen Fülle der Welt« (Misch 1960, 153) und also primordial *geschichtlich* verstehen lässt. Hierzu bedarf es nicht nur keiner metaphysischen Transzendenz, an der Theologen auf Kosten historischer Tiefenschärfe festhalten. Vielmehr ist seit Diltheys Geschichts- und Philosophiestudium solche Transzendenz gerade auszuschließen zugunsten einer hermeneutischen Immanenz, die nicht nur seit je Theologen verdächtig, sondern besonders Naturwissenschaftlern fremd ist. Restringieren letztere ihren Erfahrungsbegriff doch auf eine äußerlich gegenständliche, sensualistisch zugängliche und theoretisch subjektlose Welt und denken dadurch a priori *ungeschichtlich*, bevor dies anschließend in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive kompensiert wird. Diltheys wissenstheoretischer Immanenz gemäß wird zwischen Subjekt und Objekt des Verstehens zwar differenziert, aber nur soweit, dass sie als prozedurale Funktionseinheiten erhalten bleiben und so das ›Leben‹ gleichermaßen als Konstitutionsgrund *und* Erkenntnisgegenstand in den Blick rücken. Die dadurch komplizierte und doch erst ermöglichte »Ausbildung des geschichtlichen Bewusstseins« ist zwar für den Zerfall der tradierten Wissenssysteme mitverantwortlich (›zerstörendes Werk‹). Sie ist aber als *historische* zugleich die epistemische Basis, auf der denselben samt ihrer (absoluten) Wahrheitsansprüche ihre historische Berechtigung, relative Gültigkeit und kultureller Wert zuerkannt werden können.

Solcherart hat Diltheys systemisch immanent verfahrenes Geschichtlichkeitsdenken *Leben* – sowie das den Vollzugscharakter desselben betonende *Erlebnis* – sowohl zu seinem inhaltlichen Ausgangs- und Fluchtpunkt, als auch zu seinem formalen Dreh- und Angelpunkt. Diltheys Lebens- oder Erlebnisbegriff ist durchaus nicht vitalistisch oder gar ästhetizistisch geprägt, wenn damit Oppositionsemantiken gemeint sind, die Gefühl gegenüber Verstand, Intuition gegenüber Vernunft oder Formbewusstsein gegenüber Handlungsorientierung in Stellung bringen. Vielmehr verschränken sich in diesem nicht nur individuellen, sondern auch kollektiven Lebens- oder Erlebnisbegriff Bedeutungsdi-

mensionen des Fühlens und Denkens, des Empfindens und Vorstellens, des Wertens und Wollens zu einem wirklichkeitskonstitutiven Erfahrungs-komplex. Und wir werden sehen, dass diese konzeptionelle Überlastung von ›Leben‹ zu einem affektiv-kognitiv-voluntativen Komplex durch den Begriff der ›Stimmung‹ differenziert und in ästhetischen sowie historischen Perspektiven operativ gehalten wird. Dadurch hat dessen Verwendung bei Dilthey teils symptomatischen teils systematischen Charakter. Entsprechend variiert der Stimmungsbegriff zwischen einer Bedeutungsextension, die das generelle Lebensgefühl von Individuen und Generationen umspannt einerseits, und andererseits einer Bedeutungsextension, die produktions-, rezeptions- und werkästhetische Aspekte zusammenhält.

Damit ist bereits die Ausrichtung unserer Untersuchung benannt. Sie besteht darin, Diltheys Oeuvre nicht im Namen eines vermeintlichen ›Irrationalismus des Lebens‹ schlechterdings zu verwerfen (Lukacs), oder aber es lebensphilosophisch zu verklären (Bollnow) und so in beiden Fällen die bis heute aktuellen Fragestellungen darin weiterhin zu verkennen. Aktuell könnten etwa die sog. ›Lebenswissenschaften‹ das in ihnen verbreitete biologisch-naturalistische Selbstmissverständnis korrigieren, indem sie von Dilthey lernen, welche epistemologischen Herausforderungen die Berücksichtigung der Geschichtlichkeit des eigenen methodischen Ansatzes einschließlich des Lebensbegriffes selbst bedeutet. Seinerseits hat Dilthey diese Herausforderung wenigstens gesehen, ohne sie konsequent in Formen historischer Anthropologie und philosophischer Phänomenologie auch bereits angenommen zu haben. Zwar bezog er seine Begriffe ›Leben‹, ›Erleben‹ oder ›Erlebnis‹ immer wieder auf denkgeschichtliche Momente der Abwendung von metaphysischer Abstraktion zurück; etwa heißt es von Hegel: »[E]r ergänzte das Schlußverfahren Kants durch die intellektuale Anschauung [und so] entstand ihm auf der Grundlage des *Erlebnisses* ein in sich geschlossener Zusammenhang der Handlungen des reinen Ich« (GS IV, 48; Hvh. St.H.). Jedoch wurden die Begriffe ›Erlebnis‹, ›Leben‹ und auch ›Stimmung‹ von Dilthey nicht als Termini technici etwa von einer bio-, onto- oder psychologischen Fundierungsebene abgeleitet oder hinsichtlich ihrer Voraussetzungslogik eigens reflektiert. Gleichwohl verwendet er sie – von ihrer theoretischen Funktion her gesehen – durchaus als Konzepte, d. h. als Grundbegriffe mit systematischem Anspruch. Sie bilden selber die Voraussetzung im Sinne eines *noch* integrierten Ganzen vor seiner Differenzierung in kognitive, emotionale und voluntative Weltbezüge.

Diese erkenntnis-, geschichts- und weltanschauungstheoretische Systematizität bei Dilthey nicht zu verkennen, ist umso wichtiger, als dass ›Leben‹ *auch* ein dem Zeitgeist entsprechendes Schlagwort zu seinen Lebzeiten wurde. Es tauchte nach längerer Inkubationszeit und aus einer Vielzahl geistiger Strömungen im Diskursfeld um 1900 auf und verbreitete sich zumal durch den ästhetischen Stilplu-

ralismus in einer Zeit beschleunigter Verwissenschaftlichung, Technisierung und Industrialisierung in Deutschland. Wie in den Epochen zuvor ›Geschichte‹, ›Natur‹ oder ›Vernunft‹ konnte ›Leben‹ zum ethisch-ästhetisch überladenen Modewort und schließlich epochemachenden Begriff nur werden, insofern sich in ihm diskursive Richtungsänderungen, kulturelle Entwicklungstendenzen und dem entsprechend gewandelte Wahrnehmungsweisen sowie verschobene Werteinstellungen zu einer zeitgeschichtlich resonanzfähigen Semantik verdichteten. Bekanntlich kann solche Nähe zum Zeitgeist – damals wie heute – der Rezeption eines philosophischen Werkes schädlich, aber auch förderlich sein: erst polemische Exklusion, dann beflissentliche Inklusion auf den Feldern der ausdifferenzierten Subsysteme bewirken. Auch könnte eine vermeintlich positive Aufnahme, wie seinerzeit diejenige Diltheys als feinsinnigem Interpret geistesgeschichtlicher Größen (*Das Leben Schleiermachers*, *Die Jugendgeschichte Hegels*, die literaturgeschichtlichen Portraits von *Lessing*, *Goethe*, *Schiller*, *Hölderlin*, *Novalis* u. a.), negative Implikationen wie die Ablehnung seines wissenschaftstheoretischen Hauptwerks (*Einleitung*, *Aufbau*, *Weltanschauungslehre*) oder gar ein Absprechen philosophischer Satisfaktionsfähigkeit mitbedeuten. Zeitgeistnähe, wie sie Dilthey um 1900 mit seinem Lebenskonzept aufwies, aber auch – wie wir sehen werden – mit seinem Begriff der Stimmung, der lexikalisch wie ästhetisch im *Fin de Siècle* ebenfalls Hochkonjunktur hatte, birgt auch die Gefahr eines sachlich unbegründeten Vergessenwerdens zum Nachteil späterer Generationen. Dennoch ist dies Dilthey während der folgenden Zeitgeistvolten im 20. Jahrhundert nur allmählich, am ehesten noch seit Mitte der 1990er Jahre so ergangen. Umso mehr besteht heute ein Aktualisierungsbedarf für die Theoriedebatten über die Grundlagen der Emotionsforschung und der sog. Lebenswissenschaften.

In jüngster Zeit sind bereits Anzeichen eines neuen Interesses zu bemerken, was nur teilweise mit dem Abschluss der Edition seiner Gesammelten Werke und dem Publikationsaufkommen anlässlich des 100. Todestages (2011) zu erklären ist. In Zeiten überhandnehmender Bürokratisierung auch der Akademia, zumal in oft unsachgemäßen Formen der Leistungsevaluierung, Effizienzquantifizierung und Wirkungsmessung, drängen hinter dem ökonomistischen Rationalitätsglauben auch wieder die lebensphilosophischen Gefühlsfragen hervor. Nicht nur haben Philosophie wie von den Vorsokratikern bis Schopenhauer, und Geschichte wie von Lukian bis Nietzsche mitunter erneut ›dem Leben zu dienen‹, sondern heute auch Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Auch wenn an systemischen Verselbständigungstendenzen der letzteren kein Zweifel bestehen kann. Ganz allgemein: welche Bedeutung *etwas* oder *jemand* für das individuelle oder gesellschaftliche oder gar das planetarische ›Leben‹ hat, scheint mit einem Mal wieder weniger naiv.

»Einfallsreichtum für das Leben« ist keine zitierte Überschrift aus einem Lifestyle-Magazin, ist keine Floskel eines esoterischen Thinktanks oder eines

neureligiösen Veganismus; so lautet auch nicht das Motto einer ökologisch angepassten Unternehmensberatung oder eines Parteitags der Grünen, sondern der Werbeslogan eines globalen Technologiemarktführers aus München (Siemens). Neben einer solchen werbewirtschaftlich-pastoralen Verwendung des Begriffs ›Leben‹ ist seit längerem der des ›Erlebnisses‹ in der zeitdiagnostischen Soziologie in Komposita wie Erlebnisgesellschaft, Erlebnisreisen, Erlebniseinkauf u. ä. alltagssprachlich gegenwärtig (im Englischen als *experience*). Im Dezember 2017 ist eine wissenschaftliche Konferenz der Wiederkehr des literaturwissenschaftlichen Konzepts ›Erlebnis‹ gewidmet und damit zugleich einer Neubewertung des methodischen Ansatzes von Dilthey.<sup>5</sup> Auch, dass 2011 wieder ein Buch mit dem sich wie selbstverständlich einfach gebenden Titel »Wilhelm Dilthey«, dazu mit dem Untertitel »Philosoph des Lebens«<sup>6</sup> sowie zuletzt wieder dem Erlebniskonzept gewidmete Studien<sup>7</sup> erscheinen, kann beiläufig als Hinweis des Zeitgeistes auf neu zu entdeckende Relevanzen im konnotativen Umfeld des Lebensbegriffes verzeichnet werden.

Zum einen greift die mit dem Lebensbegriff einhergehende Tendenz zu einer bei Dilthey alle Wissensformen erfassenden Anthropologisierung einer aktuellen Konjunktur vor, die über die Wissenschaft in den öffentlichen Raum hineinreicht. Heute werden Lebensthemen wie Zeugung und Geburt (künstliche Befruchtung, genetische Selektion), Sexualität und Identitätsentwicklung (Genderforschung, Genealogie, Adoleszenzverlängerung), Selbstverwirklichung und Arbeit (Life and Work Balance, Vereinbarkeit von Kind und Beruf) Mensch-Tier-Differenz (Schutz, Sprache, Grundrechte von Tieren) sowie Tod (Sterbehilfe, Cryogenics) hinsichtlich ihrer ethischen und technologischen, gesellschaftlichen und menscheitsgeschichtlichen Bedeutungen debattiert. Zum anderen ist Diltheys wissens-, gefühls- und geschichtstheoretische Anthropologie als ein Vorläufer der gegenwärtigen Ausrichtung der Literatur- und Kulturforschung (historische, literarische, philosophische Anthropologien; poetische Theorien des Wissens, der Kultur und der Geschichte) wiederzuerkennen und auch anzuerkennen, wo sich konzeptuelle Berührungspunkte zu Kontinua im Lebensdenken verdichten.

5 Siehe das Programm zur Freiburger Tagung »Rückkehr des Erlebnisses in die Geisteswissenschaften? Diagnose und Geschichte« in unter folgendem Link: <http://www.grk-erzaehlen.uni-freiburg.de/event/tagung-die-rueckkehr-des-erlebnisses-in-die-geisteswissenschaften-diagnose-und-geschichte/> (zuletzt eingesehen am 4. 6. 2019); ferner den Rückblick auf die Bedeutung Diltheys für die Literaturwissenschaft von Kindt/Müller 2008.

6 Entsprechend ist diese Veröffentlichung weniger an ein Fachpublikum gerichtet als darauf bedacht, auf der Basis allgemeinerer Kontextualisierungen (Antike, Metaphysik, Lebensorientierung) und locker geknüpfter Referenzen neues Interesse an lebensphilosophischen Fragestellungen zu generieren. Überdies stilistisch ist am feuilletonistischen Commonsense orientiert Koreng (2011).

7 Dazu Vellusig (2013); Hiergeist (2014).

Hier kommt der bei Dilthey auffällig häufigen Verwendung des Begriffes der Stimmung besondere Aufmerksamkeit zu. Denn Stimmungen beherrschen jenen ursprünglichen, bei Dilthey öfter auch mit ›Erlebnis‹ adressierten Wahrnehmungsbereich diesseits des reflexiven Bewusstseins, der noch von Empfindung, Gefühl und Intuition angefüllt ist und doch schon das Wollen, Denken und Handeln vorbestimmt. Gerade wegen ihrer phänomengerechten Verortung in der Disposition zu den – anscheinend ausschließlich – intentional, kognitiv und zweckrational bestimmten Bewusstseinsleistungen sind Stimmungen gegenwärtig en vogue. Über den experimentalpsychologisch restringierten Horizont hinausgehend sind es insbesondere die ästhetischen Stimmungen – solche in Literatur, Kunst, Musik und anderen Medien –, die wissenschaftliches Interesse seit einiger Zeit auf sich ziehen. Heute ist ästhetische Stimmung in ihrer nuancierten Phänomenalität, historischen Breite und philosophischen Tiefe ein genuin geisteswissenschaftliches Thema, das sich über mehr als ein Jahrzehnt über die interdisziplinäre Emotionsforschung hinaus zu einem eigenständigen Untersuchungsfeld entwickelt hat. Aus diesem schält sich momentan ein dem phrasenhaften Alltagsgebrauch entgegengesetzter Begriff von Stimmung heraus. Dessen aktualisierte Extension macht ihn aufgrund ihrer Integration vor allem von erkenntnis- und medientheoretischen sowie von raum- und zeitästhetischen Bedeutungsdimensionen zu einem gegenwartskompetenten Analyseinstrument der Kulturdiagnostik und Literaturwissenschaft.

Im Vergleich mit der ›Stimmung‹ kommt jedoch die prominenterere Stellung dem Erlebnisbegriff zu, der zurecht mit Diltheys Werk zunächst verbunden wird und gegenwärtig hinsichtlich seiner möglichen Rehabilitation diskutiert wird.<sup>8</sup> Wie bei der ›Stimmung‹ so ist für die gegenwärtige Forschungslage beim ›Erlebnis‹ zu bedenken, das Dilthey dieses nicht nur auf biographische und ästhetische Erfahrungen eines individuellen Subjekts bezieht. Vielmehr ist bei ihm auch vom Erlebnis einer Generation oder einer Epoche die Rede, und das Subjekt des Erlebens ist dann ein kollektives Subjekt von Geschichte. Wie Stimmungen sich transsubjektiv auf atmosphärische Qualitäten des Raumes, des Sozialen oder Epochalen erstrecken können, so kann das Erlebnis als innere Erfahrung durchaus die überindividuelle Dimension einer Einheit von bedeutsamer Erfahrung bezeichnen, deren Träger eine Gesellschaft, Kultur oder Zeit ist.

Deshalb eignen sich Diltheys Begriffe ›Erlebnis‹ und ›Stimmung‹ dazu, seinem ästhetischen *und* historischen Denken nachzugehen – und zwar gerade auch dort, wo dieses in den Formen der *Kritik der historischen Vernunft* bzw. der *Einfühlungshermeneutik* als gescheitert angesehen wurde. Seitdem die dem szi-

---

8 So auch im Vortrag von Rüdiger Campe, *Drei Momente in der Formation der Humanities: Vico, Dilthey, Foucault/Kittler* auf der Freiburger Tagung zum Thema: »Rückkehr des Erlebnisses in die Geisteswissenschaften? Diagnose und Geschichte«, Freiburg (14.12.–16.12.2017).

entfischen Zeitgeist des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts folgenden Versuche einer Verbannung von nicht streng definierbaren Begriffen in Sackgassen selbstreferentieller Methodenakrobatik endeten, werden flexible Begriffsexensionen zugunsten phänomenadäquater Beschreibungskategorien wieder mehr geschätzt. Diltheys Suche nach ›flüssigen Begriffen‹ zur Überwindung der institutionellen Verhärtungen in der Wissenskultur des ausgehenden 19. Jahrhunderts findet heutige Entsprechungen in einem von Medialität informierten Denken des Poststruktural-Entgrenzten oder Ästhetisch-Transgressiven, des Systemtheoretisch-Sozialen oder Netzwerkartig-Interkulturellen.

---

# I. Stimmungen in der Wissenschaft und Diltheyforschung

## 1. Das Thema ›Stimmung‹ und die Wissenschaft

Wer Stimmungen wissenschaftlich thematisiert, wie dies in Europa und USA inzwischen seit gut einem Jahrzehnt auf einem interdisziplinären Forschungsfeld getan wird, musste bis vor Kurzem damit rechnen, auf eine Reihe von Widerständen zu stoßen. Diese rührten zum einen vom jeweiligen fachspezifischen Selbstverständnis und von entsprechenden institutionellen Traditionen her. Zum anderen formieren sich noch immer Herausforderungen um das vermeintlich ephemere Phänomen der Stimmung selbst; und sie stellen sich aus der seiner Ungreifbarkeit entsprechenden Begriffsgeschichte. Wo diese sich auf den ästhetischen und poetologischen Begriff bezieht, wie er für die Literaturwissenschaft maßgeblich ist, sind – nach Spitzers (1964 [1944]) wort- und bedeutungsgeschichtlicher Studie Mitte des 20. Jahrhunderts – Anfang des 21. Jahrhunderts von Wellberys (2003) wegweisenden Lexikonartikel die Hauptlinien der historischen Semantik von Stimmung gründlich herausgearbeitet worden. In der daran anschließenden Forschung wird jedoch – wie schon von Dilthey – zumeist nicht oder nicht hinreichend zwischen dem ästhetischen und dem psychologischen Begriff von Stimmung unterschieden. Hinreichend wäre diese Unterscheidung erst, wenn deutlich bliebe, wann von Stimmung als einem Gegenstand psychologischer und wann als einem Gegenstand ästhetischer Erkenntnis die Rede ist und das Interesse sich entsprechend auf typologische oder aber auf ereignishaftige Phänomene einstellen kann.

Während nämlich die wissenschaftliche Psychologie in systematischer Absicht ein Phänomen wie die Stimmung nach Gesetzen seiner Entstehung und nach Regeln seines Verlaufs erfasst, untersucht die literaturwissenschaftliche Ästhetik Stimmungsphänomene hinsichtlich der Kontingenz ihres Auftauchens und der Einzigartigkeit ihrer Ausprägung. So kann Robert Musils »Skizze der Erkenntnis des Dichters« (1918) gemäß zwischen der Psychologie als Beispiel für das »ratioide Gebiet« und der Ästhetik als Beispiel für das »nicht-ratioide Gebiet« unterschieden werden:

»War das ratioide Gebiet das der Herrschaft der ›Regel mit Ausnahmen‹, so ist das nicht-ratioide Gebiet das der Herrschaft der Ausnahmen über die Regel. Vielleicht ist das nur ein gradueller Unterschied, aber jedenfalls ist er so polar, daß er eine vollkommene Umkehrung der Einstellung des Erkennenden verlangt« (GW II, 1028).

Wo die psychologische Emotionsforschung sich wiederholende Stimmungsmuster nach ihrer Funktion im psychischen Apparat klassifiziert, nuanciert die ästhetische Literaturforschung sich ereignende Stimmungsmomente nach ihrer Funktion im literarischen Text. Letztere rechnet geradezu mit der Unberechenbarkeit der hier zu erkennenden Tatsachen:

»Die Tatsachen unterwerfen sich nicht auf diesem Gebiet, die Gesetze sind Siebe [bei deren Anwendung die Löcher nicht weniger wichtig sind als das feste Geflecht], die Geschehnisse wiederholen sich nicht, sondern sind unbeschränkt variabel und individuell« (GW II, 1028).

Folgt der heutige Literaturwissenschaftler Musils Umkehrung der Einstellung des Erkennenden, die er selbst auch biographisch vom Experimentalpsychologen zum Schriftsteller vollzogen hat, dann verändern sich mit der Perspektive auf den Erkenntnisgegenstand ›Stimmung‹ auch die Begriffsexension und der Phänomenbestand derselben. An die Stelle teils empirischer teils definitorischer Abgrenzungen vom Gefühls- oder Affekterleben bzw. von den entsprechenden semantischen Feldern – etwa durch Unterscheidung nach Dauer, Intentionalität oder Objekthaftigkeit –, treten z. B. funktionale Differenzierungen von ästhetischen Konfigurationen auf den Ebenen von Wahrnehmung, Darstellung und Reflexion. Zudem variiert dasjenige, was als Stimmung identifiziert wird, je nach erkenntnisleitendem Blickwinkel, also etwa unter Aspekten der Gattungspoetik sowie der Produktion, Rezeption oder auch Motivgestaltung von Texten. Vor allem aber weiß der Stimmungsforscher, was schon Nietzsche wusste: »Alle Begriffe, in denen sich ein ganzer Prozeß semiotisch zusammenfaßt, entziehen sich der Definition; definierbar ist nur, was keine Geschichte hat« (Nietzsche 1966, 820). Stimmung aber hat eine Wort-, Bedeutungs-, Begriffsgeschichte, in der sie sich nuancenreich als Einheit aus Mannigfaltigkeit darstellt. Darüber hinaus untersucht der Literaturwissenschaftliche sprachästhetische Phänomene, *in-dem* er einen Begriff wie Stimmung, wie es Dilthey vor allem mit Erlebnis tat, systematisch auf (Literatur-)Geschichte bezieht. Während Dilthey ›Erlebnis‹ vor allem als Verstehenskategorie für die historisch-soziale Einfühlung in individuelle sowie kollektive Erfahrung verwendet, fungiert ›Stimmung‹ – ihrerseits sowohl in personaler wie kultureller Deklination – als Verstehenskategorie für die ästhetisch-ethische Disposition zu eben dieser Erfahrung. Dieser ebenso theoretische wie pragmatische Stimmungsaspekt, der bei Dilthey implizit geblieben ist, kann im gegenwärtigen Forschungsklima fruchtbar gemacht werden.

Dabei muss die ästhetische wie historische Stimmungsforschung bei ihren Übergängen zwischen und der Integration von interdisziplinären Perspektiven zumindest auf begriffliche Diskontinuität, phänomenale Heterogenität und semantische Ambiguität gefasst sein. Dies aber war Dilthey noch keineswegs. Um 1900 machte er in den Bereichen der Literaturgeschichte, der Weltanschauungsphilosophie und Psychologie vom Stimmungsbegriff kaum differenziert aber umso häufiger in Kombination mit ›Leben‹ oder ›Erlebnis‹ Gebrauch und schrieb ihm dadurch bis heute wirksame Bedeutungsassoziationen ein. Dabei ist zu beachten, dass Diltheys beschreibende Psychologie hinsichtlich ihrer Ausrichtung am seelischen Beziehungszusammenhang (einschließlich der aus diesem entspringenden Willensimpulsen, Denkformen und Handlungsmotiven) einer poetischen Psychologie ähnlicher ist als der empirischen Psychologie. In letzterer aber ließ der zitierte Musil sich in Berlin während Diltheys letzten Lebensjahrs ausbilden, um sein Leben dann doch gänzlich der ersteren zu widmen. Anders als Diltheys vorphänomenologischer Ansatz zur Psychologie verfehlt der naturwissenschaftlich orientierte Ansatz schon mit seinen empirischen Methoden das Gegenstandsfeld der »Erkenntnis des Dichters«:

»Psychologie gehört in das ratioide Gebiet und die Mannigfaltigkeit ihrer Tatsachen ist auch gar nicht unendlich, wie die Existenzmöglichkeit als Erfahrungswissenschaft lehrt. Was unberechenbar mannigfaltig ist, sind nur die seelischen *Motive* und mit ihnen hat die Psychologie nichts zu tun.« (GW II, 1029)

Bevor im weiteren Verlauf unserer Untersuchung von Diltheys Werk, das mit der empirischen Ästhetik und Psychologie seiner Zeit in keiner fruchtbaren Auseinandersetzung entsteht, kaum noch auf die naturwissenschaftlich verfahrenende Forschung einzugehen ist, sollen hier einige Hinweise auf deren Probleme mit Stimmungen vorangestellt werden. Es handelt sich in diesem nicht-ästhetischen Bereich – oder: in Musils ›ratioidem Gebiet‹ – um ein grundlegendes Problem, das sich der empirischen Emotionspsychologie in Form einer theoretisch-methodischen Herausforderung stellt. Wie die neuzeitliche Wissenschaftlichkeit insgesamt definiert die Emotionspsychologie sich über die Objektivierbarkeit von Erkenntnis und eskamotiert dazu das Subjektive im Methodischen; mit der Folge, dass *vor* der Subjekt-Objekt-Spaltung konstituierte Phänomene wie die Stimmung für die vorherrschende Episteme konturlos bleiben. In dieser wissenschaftsgeschichtlich und wissenschaftstheoretisch etablierten Perspektivik kennzeichnet etwas wie Stimmung ein doppelter Mangel: sowohl an Theoriefähigkeit als auch an Experimentalfähigkeit. Solche strukturellen Defizite erschweren der Stimmung den Zugang zum selektiven Kreis epistemischer Gegenstände. An gestalttheoretische Vorarbeiten vor allem der 50er Jahre anknüpfend, nimmt die empirische Stimmungsforschung ihren Aufschwung erst seit den 1980er Jahren, als sich die wissenschaftliche Psychologie verstärkt dem

Zusammenhang von Kognition und Emotion zuwandte und diesen unter dem Aspekt konstitutiver Wechselbeziehungen seither bestätigte.<sup>9</sup>

Dabei werden Stimmungen in gedrückte, mittlere und erhöhte oder aber entlang der Achse angenehm/unangenehm eingeteilt, um methodisch einen Ausgangspunkt sowie ein potenzielles Spektrum zu markieren.<sup>10</sup> Die bloß grobschematische Aufteilung soll weitergehende Prämissen vermeiden, da solche die Gefahr einer Präjudizierung von Untersuchungsergebnissen mit sich brächten. Dadurch bleibt jedoch nicht nur im Ergebnis die faktische Vielfalt nuancierter Stimmungen ausgeblendet. Vielmehr wird vom Ansatz her eine der Erfahrung von Stimmungen gemäße Betrachtungsweise verfehlt. Im Kern dieses Verfahrensproblems, wie es seit gut einhundert Jahren im Umfeld der experimentellen Psychologie und Emotionsforschung auftritt, geht es um ungelöste Spannungen zwischen definitivischen *Voraussetzungen* und experimentellen *Verifizierungen*. Ohne diesen Zusammenhang ausführlich zu explizieren, wie ich dies an anderer Stelle getan habe, soll das Problem hier kurz zusammenfasst werden, das psychologische Forschungsansätze trotz ihrer verstärkten Zuwendung zu Gefühlen und Stimmungen seit den 1980er Jahren nicht losgeworden sind.<sup>11</sup>

Das Problem besteht darin, dass dasjenige, was in der experimentalen Emotionsforschung gemessen werden kann (z.B. Hautleitfähigkeit, Herzrate oder Hirnarealaktivitäten), nicht oder nicht überzeugend begründet als *Stimmung* identifiziert werden kann.<sup>12</sup> Entweder wird dieses empirische Defizit durch ein

9 Siehe zunächst grundlegend Morris (1989); im Zusammenhang der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung Winko (2003) 69–109, darin zur Psychologie 69–77, zur Stimmung 77–78. Siehe bei Winko (70) auch den Verweis auf psychologisch weiterführende und umfassendere Forschungsüberblicke zum Thema Emotionen von Vogel (1997, 43–106) sowie Alfes (1995, 54–85). Siehe zu begrifflichen Unterschieden und Gemeinsamkeiten sowie Paradigmenwechseln in der Geschichte der Stimmungs- und Emotionsforschung Parkinson u. a. (2000, 16–24); cf. Janke u. a. (2008); Reisenzein und Siemer (2013, 105ff.), darin zum gegenwärtigen Stand der Entwicklung von psychologischen Stimmungstheorien 108–117.

10 Hier könnte die ästhetische Forschung zur einer Ausdifferenzierung des Beschreibungsinventars psychologischer Untersuchungen und insbes. zu den dynamischen Aspekten der Stimmung beitragen. Das Manko semantischer Unterkomplexität psychologischer Stimmungserfassung benennen Parkinson u. a. wie folgt: »Trotz der allgemeinen Schlußfolgerung, daß Stimmungen mehr umfassen als nur Lust-Unlust und Aktivierung, hat man sich bei der Erforschung von Stimmungsvorgängen und ihrer Beziehung zu anderen psychologischen Faktoren speziell auf diese beiden Dimensionen konzentriert, vor allem auf die Dimension angenehm-unangenehm. [...] Im Hinblick auf spezifischere Stimmungsqualitäten sind künftig noch weitere begriffliche und methodische Arbeiten erforderlich« (2000, 59).

11 Ausführlich dazu Hajduk (2016, 37–51).

12 Zu Versuchen, Stimmungen über den Hautwiderstand und die Herzschlagfrequenz zu messen Parkinson u. a. (2000, 80); außerdem Janke u. a. (2008). Siehe hierzu den Beitrag, der die Ergebnisse eines Versuches auswertet, bei dem das Lesen von Gedichten als Stimmungsinduktion fungiert und außerdem Spannungen der Gesichtsmuskulatur gemessen werden, um Verbindungen zu verschiedenen Affekten aufzuzeigen: Lüdtke u. a. (2013); cf.

beträchtliches Maß an theoretischen Ergänzungen in Form von Vorannahmen zur Experimentalanordnung und von Ergebnisinterpretationen kompensiert. Oder aber umgekehrt werden diese nicht-empirisch gestützten Theorienanteile so geringgehalten, dass sie zu wenig aussagekräftig sind; namentlich hinsichtlich desjenigen, was experimentell herausgefunden wird. Beides Mal bleibt ungeklärt, wieso jetzt – d. h. definitiv vorab oder anschließend resultativ – von Stimmungen gesprochen wird und nicht etwa von (objektgebundenen) Emotionen, (empfindungsinduzierten) Spannungsgefühlen oder (situativen) Affektschwankungen.

Dieses Problem taucht gelegentlich auch im Umkreis der literaturwissenschaftlichen Forschung auf – wie etwa bei der *cognitive poetics* –, wenn an Probanden die emotionale Wirkung in Relation zur ästhetischen Beurteilung oder Reaktionen beim Lesens oder Hören von Stimmungsgedichten experimentell gemessen werden. Wäre demnach das Methodenproblem der empirischen Psychologie zugleich eines, das transdisziplinär Bestand hätte? Dies träge nur dann zu, wenn man die experimentelle Verfahrenslogik zum wissenschaftlichen Goldstandard verallgemeinerte. Wer dies tut, der lässt die spezifischen Erkenntnismöglichkeiten der historischen Wissenschaften und der ästhetischen Hermeneutik außer Acht, deren philosophische Grundlagenreflexion erstmals auch programmatisch im Werk Diltheys ihren Ort hat. Auch hat derjenige, dem nur Beliebigkeit als Alternative zu methodischem Objektivismus einfällt, erst recht zur Frage der Wahrheitsfähigkeit von Kunst oder gar zu Musils »Erkenntnis des Dichters« keine besondere Meinung; oder einfach keine Erfahrung damit, weil Literatur allein der Unterhaltung zu dienen habe und Kunst letztlich auf ihre ornamentale Funktion reduziert ist.

Das hier benannte Methodenproblem des Bezugnehmens auf etwas objektiv sich Entziehendes lässt sich in einer poetologischen Theorie der Stimmung hingegen vermeiden.<sup>13</sup> Denn an deren Ausgangspunkt steht das Modell einer ästhetischen Reflexion, die ihren Gegenstand insofern selbst mit hervorbringt, wie sie sich begrifflich auf ihn bezieht. Dies aber funktioniert nur dann, wenn das Phänomen der Stimmung vorreflexiv allerdings gegeben ist. Dies mag bei empirischen Subjekten wie es auch Dichter und Leser sind, der Fall sein. Methodologisch entscheidend jedoch ist die vorthematische Gegebenheit von Stimmungen in literarischen Subjekten, Szenen und Räumen – oder in jeder Form von ästhetischer ›Objektivierung‹, wie Dilthey sagen würde. Literaturwissenschaftlich gegenstandsfähig und also untersuchungsmöglich sind Stimmungen

---

methodisch verwandte Versuche am Berliner Forschungszentrum *Languages of Emotion* wie den von Altmann u. a. (2012).

13 Siehe den Versuch einer methodischen Grundlegung der literaturwissenschaftlichen Stimmungsforschung Hajduk (2016, 61–198), insbesondere die Definition von literarischer Stimmung und ihre anwendungsbezogene Explikation 127–163.

nicht direkt als psychisches oder vorreflexiv präsenten Phänomen, sondern als ästhetisches, semiotisches und letztlich mediales Phänomen.<sup>14</sup>

Was in der historischen Literatur- und Kulturforschung vorab als Stimmung in Texten und anderen Medien identifiziert werden kann, bedeutet nicht auch schon, dass dadurch methodisch das Ergebnis von Stimmungsuntersuchungen präjudiziert wird. Anders als im *circulus vitiosus* kommt es beim hermeneutischen Zirkel – nach Heidegger und Gadamer – durchaus darauf an, wie man in diesen hineinkommt. Diesen Einstieg in die Bewegung des Verstehens selbst und damit die Erschließung eines Zugangs zum Stimmungsphänomen werden wir anhand von Diltheys Hermeneutik noch diskutieren (Kap.III).

Von unserer Auseinandersetzung mit Dilthey her wird die Notwendigkeit für die heutige Literaturwissenschaft absehbar, ihren ästhetisch-hermeneutischen Verstehensansatz explizit und operabel zu machen, indem sie den Stimmungsbegriff in eine methodologische Reflexion einbettet. Dadurch wird ein literaturwissenschaftlicher Umgang mit Phänomenen nachvollziehbar, von denen der Forscher, Leser oder auch Autor begründet annehmen darf, dass es sich dabei um Stimmungsphänomene handelt. Eine solche methodisch-theoretische Konturierung von Stimmung stellt eine allenfalls ansatzweise geschlossene Lücke der Forschung dar.<sup>15</sup> Denn in der Forschung lässt sich zum einen der Trend zu einer deklarierten Theorieabstinenz erkennen, die implizit dennoch auf theoretische Positionen rekurriert; zum anderen ein Trend zur Ausklammerung der Stimmung aus Methodenfragen. Entsprechend wünschenswert erscheint deshalb die Klärung des diesen Trends zugrundeliegenden Problembewusstseins, von dem die theoretische Herausforderung an die Stimmungsforschung ausgeht.<sup>16</sup>

Wo sich aufgrund ihres naturwissenschaftlich orientierten Selbstverständnisses die Psychologie mit Stimmungen methodologisch schwertut, da könnte sich die kulturwissenschaftlich revidierte Hermeneutik der mit dem Phänomen selbst gegebenen Herausforderung stellen. Besteht diese doch darin, Zugang zu einem Erkenntnisgegenstand zu finden, der auf dem prätranszendentalen Feld angesiedelt ist. Das heißt Stimmung ist – im Sinne Kants – der kategorialen Reflexion von Ermöglichungsbedingungen für Erkenntnis entzogen. Stimmung fungiert bereits als ein konstituierendes Element der Wahrnehmungsstruktur, also noch vor deren Entfaltung in die Zweiseitigkeit des Wahrnehmenden und Wahrgenommenen. Von ihrem Ursprung im Selbst- und Weltgefühl her begleitet die Stimmung – gewöhnlich unbemerkt – jede einzelne Wahrnehmungsbewe-

14 Siehe zur literaturwissenschaftlich reflektierten Methodik der Stimmung noch einmal Hajduk (2016, 127–164).

15 Ansätze dazu sind zu finden bei Winko (2003), Gumbrecht (2011), Hajduk (2016); mit epochenübergreifenden Perspektiven Jacobs (2013) und Reents (2015).

16 Cf. meinen grundlegenden Klärungsversuch Hajduk (2016); siehe hingegen Gumbrechts (2011) ambivalente Position; dazu Birnstiel (2017, 333–34), Kaminski (2018, 142).